

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 97 (2024)

**Artikel:** Den Kapuzinern zum Abschied  
**Autor:** Fischer, Martin Eduard  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065774>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Den Kapuzinern zum Abschied

Martin Eduard Fischer

Für alle, die sich mit den Oltner Kapuzinern verbunden gefühlt haben, beziehungsweise sich noch immer verbunden fühlen, sorgte der Entscheid der Schweizer Kapuzinerprovinz, den Standort Olten auf das Frühjahr 2024 hin aufzugeben, für eine grosse Ernüchterung. Was viele schon längst erwartet oder befürchtet hatten, war nun plötzlich Faktum geworden. Plötzlich stellte sich unverhoffterweise die Frage: Wie weiter?

Nun stellt ja das Kapuzinerkloster in Olten leider keinen Einzelfall dar. Landauf, landab sind schon zahlreiche kapuzinische Niederlassungen dem Zeitgeist zum Opfer gefallen. Dem Zeitgeist? Es dürfte, ohne ungerecht zu sein, schwer fallen, diesen Begriff auszudeuten. Tatsache ist: Unsere Zeit zeichnet sich aus der Sicht eines Geschichtsschreibers besonders durch die fortschreitende Entfremdung zwischen der Bevölkerung und den kirchlichen Institutionen aus. Der Grund: Es geht uns allen durchschnittlich gut. Nun ist allerdings der «Durchschnitt» kein erstrebenswerter Zustand. All denen, die unter dem Durchschnitt leben, nützt es rein gar nichts, wenn sie, wie uns die Statistiker zeigen, im Durchschnitt ein Vermögen von so und so viel Franken haben oder erhoffen können, durchschnittlich so und so alt werden zu können.

Solche Überlegungen fussen auf dem Glauben, es gehe im Leben darum, etwas zu haben, es zu etwas zu bringen.

Für einen Kapuziner geht es in der Nachfolge des Ordensgründers, des heiligen Franziskus von Assisi, um etwas radikal anderes: um Verzicht, Gehorsam und ums Dienen. Selbstgewählte Armut, freiwillige Unterordnung und Dasein für andere rufen nach Lebensprinzipien, die uns heute bereits so fremd geworden sind, dass sie als Motive sogar oft schon «verdächtig» anmuten. Im Grunde aber sind diese Dinge die Basis für einen bewundernswerten kulturellen Reichtum.

Andere Orden haben, gewiss auch dank ihrer segensreichen Tätigkeiten, in der Öffentlichkeit grossartige Bauten, riesige Kunstschatze und bedeutende wissenschaftliche Werke hinterlassen. Die Kapuziner eigentlich nichts, ausser ihrem Beispiel.

Für Olten freilich stehen hinter diesem «Nichts» Dinge, die sich durchaus sehen lassen dürfen.

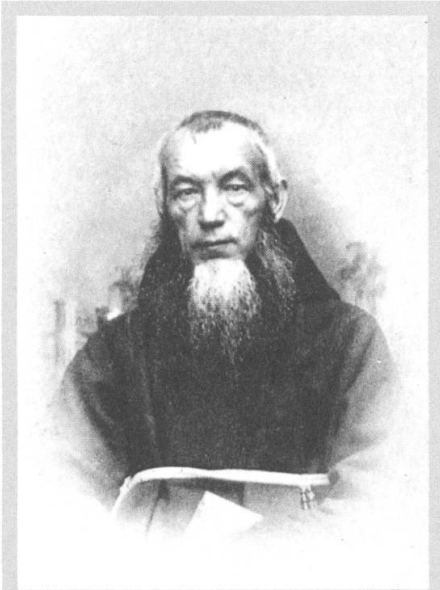


Abb. 1: P. Alexander Schmid 1802–1875

Pater Alexander Schmid wurde in Olten geboren am 29. November 1802. Er starb am 25. September 1875 in Luzern. Er war Sohn von Heinrich Schmid (1774–1840, Schneider und Krämer) und der Margarita Munzinger. Seine Brüder waren: Johann, Adam, Bonaventura (1808–1868, Hafner) und Benedikt Jakob Schmid (1811–1880, Amtschreiber und Oltner Stadtmann). Er besuchte die Primarschule in Olten, anschliessend das Gymnasium in Solothurn. Anno 1821 trat er in Fribourg in den Orden der Kapuziner ein, wurde 1825 zum Priester geweiht, 1826 Professor am Kollegium Stans, 1831 Novizenmeister in Zug und Luzern. 1832 wurde er aus dem Kanton Luzern wegen einer Predigt weggewiesen, wurde danach Prediger in Frauenfeld, 1834 Guardian in Appenzell, 1845 Provinzial der schweizerischen Ordensprovinz, 1848 Vikar in Solothurn, 1859 Guardian in Solothurn, 1865 Vikar und Archivar in Luzern.

So besitzt zum Beispiel das Stadtarchiv Olten aus dem Nachlass des Kapuzinerpaters Alexander Schmid, beziehungsweise aus der Hinterlassenschaft von Stadtmann und Ständerat Dr. Hugo Dietsch-Schmid, unter anderem zwei Manuskriptbände, betitelt «Oltner Familien» mit sage und schreibe zehn Zusatzbänden von diesbezüglichen Angaben zur Oltner Geschichte. Diese können sozusagen als das Lebenswerk eines Gelehrten betrachtet werden, der schon im 19. Jahrhundert nach noch heute beispielhaften wissenschaftlichen Kriterien gearbeitet hat. Abgesehen von diesem in seiner Art wohl einzigartigen Werk hat Pater Alexander Schmid auch eine Publikation hinterlassen, an der kaum einer der zahlreichen Historiker vorbeikommt, die sich mit der Geschichte unseres Kantons und seiner Gemeinden beschäftigen: das anno 1857 bei Schwendimann in Solothurn gedruckte Werk «Die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarr-Geistlichkeit des Kantons Solothurn, gesammelt aus den frühesten Quellen bis auf die neueste Zeit, von P. Alexander Schmid, Ord. Cap.».

Der ergreifende Briefwechsel mit seinem Bruder Johann Jakob Benedikt Schmid, der in Olten als Stadtmann als wohl engagiertester Kulturkämpfer gewirkt hat, zeigt unmissverständlich auf, wie diese Auseinandersetzung zwischen den Vertretern einer freiheitlichen, liberalen Ordnung und den romtreuen Gefolgsleuten der alten Ordnung ganze Familien entzweit und in Trauer versetzt hat.

Pater Alexanders Stammbäume der Oltner Bürgerfamilien erweisen sich, vor

allem dank der akribischen Quellenangaben und -auszüge, als fast unerschöpfliche Quellen zur Oltner Personen- und Ortsgeschichte. Diese 12 Manuskriptbände sind aus der Sicht des Schreibenden derart bedeutend, dass sie Benutzern nur in Kopien zur Bearbeitung zur Verfügung gestellt werden dürften! Eine digitalisierte Version dieses Werks als Kartei ist in Arbeit.

Dass Pater Alexander Schmid's Arbeiten erhalten geblieben sind, ist nicht zuletzt das Verdienst des Rechtsanwaltes, Stadtmanns und Ständerats Dr. Hugo Dietschi, der als Mitbegründer der Oltner Stadtbibliothek, als Publizist und Sammler über verwandtschaftliche Beziehungen in den Besitz des Nachlasses von P. Alexander Schmid gelangt ist und diesen mit seinem eigenen dem Stadtarchiv Olten übereignet hat.<sup>1</sup>

Die nachfolgende Abbildung 3 zeigt als Beispiel das Familien-«Stammbblatt» des Metzgers Heinrich von Arx (1555–1604)<sup>2</sup> aus dem Band 1 der Familienstammbäume von P. Alexander Schmid. All diese Familienblätter sind gleichförmig aufgebaut: Sie nennen in der Titelzeile das «Familienoberhaupt» mit Angaben zu Beruf und Beamtungen, einen Rückverweis auf dessen Vater (mit Laufnummer) und Angaben zu dessen Ehefrau(en) und deren Sterbedatum (sofern bekannt). Dann werden nach Alter dessen Kinder aufgelistet mit Geburtstag, Beruf, Sterbedatum, Ehepartner und, sofern die Söhne verheiratet waren und selbst Kinder hatten, einem Verweis, unter welcher Nummer deren «Stammbblatt» zu finden ist.

<sup>1</sup> Stadtarchiv Olten (StAO), PA E 07.01 bis E 12.12.

<sup>2</sup> StAO, PAS, Oltner Bürgerfamilien, Bd. 1, Seite 2, Nr. 6.

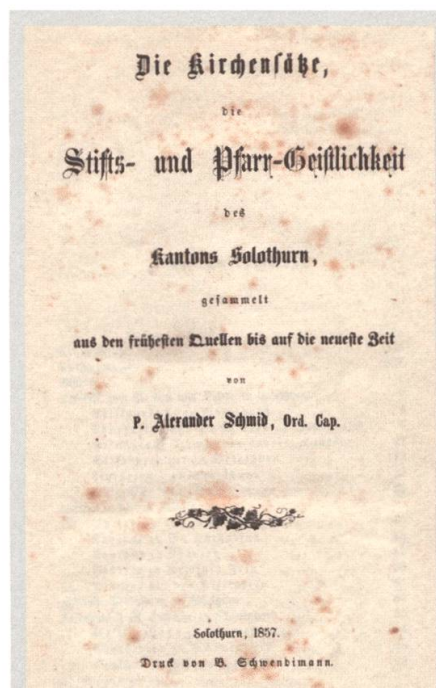


Abb. 2: Titelblatt von StAO, PAS, Kirchensätze.

Aus Pater Alexander Schmid's Hand sind zudem erhalten: das Buch «Solothurns Glaubenswirren, oder Friedrich Hemmann, reformirter Pfarrer in Solothurn, zurechtgewiesen durch P. Alexander Schmid, Ord. Cap., Solothurn 1863» (PA E 13.19.) sowie das Manuskript «Die falschen Propheten, woran man sie erkenne und wie man sich vor ihnen hüthen soll. Eine Predigt gehalten den 29ten Juli zu Root, Zug» (1832) und 37 Briefe an seinen Bruder J. B. Schmid, der in Olten als einer der engagiertesten «Kulturkämpfer» wirkte.



Als Schulfreund des in Bern lebenden Oltner Künstlers, Lithografen und Fotografen Adrian Kümmerli (1830–1894), Bruder des Gründers des Kartografieunternehmens Kümmerly & Frey AG, Bern, Gottfried Kümmerli,<sup>4</sup> lernte er bei diesem Pionier der ersten Stunde bereits 1858 das Handwerk eines Fotografen kennen. Mit Leidenschaft bildete er sich autodidaktisch weiter.

Im Einverständnis mit dem damaligen Guardian machte Matthäus Keust sich daran, im Kloster eine Dunkelkammer einzurichten, in der er nach damaligem Stand des Wissens unter uns heute fast unvorstellbar primitiven Verhältnissen und im Umgang mit zum Teil hochgiftigen Substanzen als Autodidakt lernte, die gläsernen Negative, die ihm sein «Guckkasten» lieferte, zu entwickeln und die so entstandenen Bilder als Zeitdokumente auf Fotopapier zu übertragen. Als Sujets bevorzugte er Kapuzinerklöster und die Patres, Dorfansichten und Porträts der Bevölkerung. Erhalten ist von ihm ein prächtiges Leporelloalbum mit 68 grossformatigen Fotos unter anderem vom Kloster, von Altdorf und dessen Bewohnern. Leider gelten die zahlreichen Fotobände, in denen er sein Schaffen dokumentierte, als verschollen. Nur einzelne, für heutige Begriffe hervorragend gelungene Aufnahmen belegen noch das Können dieses Mannes, der sich offenbar ein Leben lang hin und her gerissen fühlte zwischen dem Hang zu seiner damals noch sehr teuren und aufwendigen Lieblingsbeschäftigung und der ihm vom Orden her auferlegten Pflicht des Armutsgelöbnisses. So schrieb er in seinem Tagebuch:<sup>5</sup>

«[...] Bei meiner Liebhaberei zum Zeitungsfach habe ich mir sehr oft und sehnlich gewünscht, photographieren zu können. Man hörte und las damals [um 1860] ungemein viel über die positive Photographie auf Glas, und wie das eine so herrliche Erfindung sei. Man brauche jetzt kein Kupfertäfelchen mehr und Quecksilberdämpfe<sup>6</sup>, man bekomme das Bild auf einem Glas, über das Collodium gegossen und versilbert worden sei u. s. w. Hie und da bekam ich ein solches Bild zu sehen, und obschon die meisten Bilder schlecht waren, fand ich sie doch herrlich. Noch gab es sehr wenige, welche sich ernstlich mit der Photographie abgaben, in Aarau Herr Gisi, in Zürich Herr Keller, in Luzern ein Grütter,

4 Vgl. Oltner Neujahrsblätter (ONJBl), 25. Jahrgang, 1967 (Kümmerli-Nummer).

5 Text nach *Hans Brunner: Erinnerungen aus meinem Leben, eine Lebensbeschreibung von P. Matthäus Keust aus Härkingen*. Typoskript zum Anlass der Ausstellung «350 Jahre Kapuziner in Olten» vom 18. Nov. 1998 bis 7. Februar 1999 im Historischen Museum Olten.

6 Hier erinnert Pater Matthäus an das um 1837 von Louis Daguerre entwickelte und 1839 veröffentlichte Verfahren, bei dem die mit einer einfachen Lochkamera (camera obscura) auf eine mit Asphalt, Jod und Silber beschichtete Kupferplatte gezeichneten Bilder über Quecksilberdämpfen entwickelt und anschliessend in einer Kochsalz- oder Natriumthiosulfatlösung fixiert wurden.

in Solothurn Herr Rust, in Basel ein Herzog,<sup>7</sup> in Olten noch niemand. Einige Schriftchen über die Photographie waren vorhanden, aber ich verstund das Zeug nicht. Es war für mich fast unmöglich, meinen Wunsch, photographieren zu können, zu befriedigen. Und doch kam mir unerwartet der Zufall zu Hilfe. Ein Freund und Schulkamerad von mir, Adrian Kümmerlin, sagte mir, dass er einen photographischen Apparat habe und nun positive Photographien mache. Auf die Frage, ob ich das zu meinem grössten Vergnügen nicht auch lernen könnte, meinte er, dass es nichts Leichteres gebe als das. Das gehe wie das Kaffeemachen, und er wolle mir alles zeigen, auch einen kleinen Apparat wolle er mir verschaffen. Den Apparat müsse ich unbedingt haben, dann müsse ich ein Glas sauber putzen, dann in der Dunkelkammer Collodium darübergiessen, dann das Glas in ein Silberbad legen, dann dasselbe zur gehörigen Zeit herausnehmen, dann in eine Casette legen, dann diese Casette, wenn man den Apparat zur Aufnahme gehörig gestellt hat, an den Ort der Fixierscheibe schieben, dann die Aufnahme machen, die je nach der Stärke des Lichtes sich richten muss, 5 Sekunden, 10 Sekunden, nur 2 Sekunden oder 18–20 Sekunden. Dann schliessen, dann mit der Casette wieder in die Dunkelkammer gehen, dann die Platte herausnehmen und sie mit dem Entwickler begiessen, dann zur bestimmten Zeit aufhören, dann abwaschen, dann Ciankaliumlösung darauf giessen, dann wieder abwaschen, dann trocknen lassen, dann entweder die Collodiumseite oder die Rückseite mit Asphaltlack begiessen, dann etc. etc. Aber das Collodium müsse ungemein gut und frisch sein, das Silberbad ebenfalls und so auch der Entwickler und das Fixiermittel; wenn im Geringsten etwas fehle, so gebe es kein Bild, und das Ciankalium sei ein heilloses Gift, welches bei der leisesten Ritzung eine Blutvergiftung zur Folge habe. Man kann sich schon vorstellen, wie ungemein leicht und einleuchtend alle diese einfachen Manipulationen mir vorkamen. Ich wusste nach der Erzählung derselben ungefähr so viel wie vorher, aber der Freund erbat mich zu sich, um alles persönlich anzusehen. Ich folgte der Einladung so geschwind wie möglich, ich konnte vor Sehnsucht und Freud kaum mehr schlafen, die erste Aufnahme, die wir dann miteinander vornahmen, war ich selbst. Sie war leider nicht ganz gelungen; man merkte so heraus, dass es kein Heuwagen sei, aber was für ein Gegenstand auf dem Glas sich befand,

7 Bis auf den Fotografen Grütter, den Matthäus Keust erwähnt, sind alle hier genannten Fotografen in den Fotosammlungen Dietschi & Kully im Historischen Museum Olten dokumentiert.



Abb. 4: Pater Matthäus Keust mit seiner «Reisekamera». Fotosammlung StAO.

war ein dunkles Geheimnis. Höchst wahrscheinlich ist das Glas nicht gut geputzt gewesen, hiess es, oder es fehlt sonst irgendwo, und ich glaube wirklich, dass etwas gefehlt hat. Item die Sache fängt noch einmal von neuem an, und dieses Mal kömmt zu meiner unaussprechlichen Freude ein recht gelungenes Bild heraus. Ich konnte es nicht genug betrachten, ich schaute es immer und immer wieder an; es war mich selber, wie ich mich im Spiegel sah, es fehlte kein Härlein, kein Fädelein, die Krallen am Rosenkranz konnte man abzählen, die Knöpfe im Gürtel waren exakt und die Falten im Habit prächtig.

Jetzt stund es fest, ich musste die Photographie erlernen. Ein Apparat wurde mit Erlaubnis des Guardians angeschafft, Chemikalien gekauft, Puncetten bereitet, eine Dunkelkammer hergerichtet, und, ich durfte es keinem Menschen sagen, auch Schulden wurden gemacht. Jetzt ging's los! Ich hüpfte fast vor Freude, als ich das schwarze Gesicht des P. Mauritius, welcher mir zuerst sass, auf dem Glas zu unterscheiden

vermochte. Ich konnte fast unmöglich mehr studieren, ich musste nur an die Photographie denken, sie beschäftigte mich sogar beim Gebet, sie ging mit mir abends auf den Sack, sie kam mir vor im Traum, sie stund morgens mit mir auf, sie war meine Freude, sie war aber auch meine Qual. Einige Bilder gelangen mir, andere wieder nicht. Längere Zeit wurde mir auf der Glasplatte alles schwarz, ohne dass ich ausfindig machen konnte, wo es fehlt. Ich glaubte, es fehle am Silberbad; ich schaffte mir ein neues an. Ich erneuerte den Entwickler und probierte wieder, und es blieb sich gleich. Jetzt musste es fehlen am Collodium; ich kaufte mir ein anderes Fläschchen – und schwarz wurde die Platte bei jeder Aufnahme. Ich wusste mir nicht mehr zu helfen, und niemand, auch Freund Kümmerlin nicht, konnte mir Aufschluss über dieses Misslingen geben. Endlich las ich in einem Schriftchen über die Photographie, dass die Temperatur von Wichtigkeit sei und grossen Einfluss übe. Die Dunkelkammer, wo die Chemikalien sich vorfinden, müsse einen gewissen Grad Wärme haben, und nun kannte ich den Fehler, ich hatte einfach zu kalt operiert. Ich vermied den Fehler und bekam wieder schöne Bilder. P. Mauritius gab mir für sein Bild 5 Fr., Pater Ambros ebenfalls 5 Fr. So auch die übrigen Patres; dann kamen noch Pfarrherren, die ihr Bild auch haben wollten, und bereits jeder zahlte 5 Fr. Ein Engländer, der in Olten war und hörte, dass ein Capuziner gelungene Photographien machen könne, liess mit Bitten nicht nach, bis ich ihm mit Erlaubnis des Guardians die seine auch machte, gab mir 20 Fr. Es ging nicht lang, so hatte ich die gemachten Schulden bezahlt und so viel erübrigt, dass ich noch allerhand zur Photographie Nötiges anschaffen konnte. Auch war ich in Stand gesetzt, Schriften über die Photographie zu kaufen und ganze Tage lang zu präbeln, welches mit grossen Auslagen verbunden war. Wenn ich nun irgendwo längere Zeit vikarisieren musste, wurde ich dringend gebeten, den Apparat mitzunehmen. So tat ich es in Mümliswil und in Kienberg, aber dann musste ich aufhören. Ich hatte keine Ruhe mehr, da sollte ich ganze Familien und ganze Dorfschaften photographieren. Alles wollte von mir die Photographie, und Geld bekam ich zum Erbarmen. Wäre es mir daran gelegen gewesen wie nicht und hätte ich mir als Capuziner ein Vermögen machen dürfen oder wollen, so würde ich ganz bestimmt ein reicher Mann geworden sein.

Mit der Vervollkommnung der Photographie hielt ich nun fortan Schritt. Ich las alles, erkundigte mich über alles und probierte alles. Ich



Abb. 5: Pater Matthäus Keust: Das Kapuzinerkloster Olten um 1880 nach dessen Aufhebung. Fotosammlung StAO.

war auch einer der ersten Photographen, der vom Positiv zum Negativ überging und vom Negativ positive Photographien auf gesilbertes Albumin- oder Salzpapier übertrug. Wer heut zu tage die herrlich schönen Bilder auf Papier sieht, kann sich keinen Begriff bilden, wie armselig und kraftlos im Anfang diese Bilder waren. Etwas hatte ich mir ersonnen, was gar viele Photographen nicht wussten. Damit die sensibilisierte Collodium Platte nicht trocknete, musste man ungemein geschwind die Aufnahme machen und dann entwickeln. Das ging dann so rasch und eilig, als handle es sich, eine siedende Milch zu retten oder wohl gar ein Menschenleben. Ich brachte es so weit, dass ich einst über eine halbe Stunde weit ging, um eine Aufnahme zu machen, und die mir vollständig gelang. Ich legte einfach in Wasser getauchtes, mehrfach zusammengelegtes Fliesspapier auf die Rückseite der Platte, und so blieb die ganze Platte über eine Stunde in feuchtem Zustande. Am meisten interessierte[n] mich bei allen Erfindungen und Vervollkommnungen die Trockenplatten.

Obschon ich und auch andere Photographen von den nassen Platten schönere und feinere Resultate erzielten, waren die Trockenplatten doch ungemein praktischer, um's 10-fache empfindlicher und haltbar.

Gegenwärtig stehen sie den nassen nicht nur nicht mehr nach, sondern sie gehen ihnen vor. Bis zum gegenwärtigen Augenblick hat die Photographie mir viel Freud und Vergnügen bereitet, und meine Sammlung, die viele grosse Bände ausfüllt und die ich allenthalben, wo ich hinkam, vermehrte, würde ich nicht gerne hingeben, es sind herrliche Erinnerungen meines Lebens. Auch andern habe ich mit der Photographie Freude bereitet, und ich glaube niemanden [sic!] Ärgernis damit gegeben zu haben, aber im Ganzen genommen muss ich aufrichtig bekennen, dass ich zu viel Zeit dafür verwendete, gar oft meine Predigten vernachlässigte, im Studieren gehindert wurde und mir sogar Versuchungen bereitete, die mir schädlich waren. Meiner Phantasie wurden zu viele Bilder hingeworfen, als dass nicht hin und wieder die Seele hätte Schaden leiden müssen. Ich würde keinem Mitbruder raten, die Photographie so zu betreiben, wie ich sie betrieben habe. Ich bereue es vom Grunde meines Herzens aus. Aufstecken will und kann ich die Photographie nicht, aber so betreibe ich sie nun und schon längst, dass sie in keiner Beziehung mir mehr schädlich ist. Was mir als Priester gar oft wehe getan und mich schmerzlich berührte, war die arme Wahrnehmung, dass mir gerade die Photographie mehr Freunde und Gönner zuzog, als mein Wirken als Priester. Ich finde es so ziemlich natürlich, aber gefallen wollte und konnte es mir nicht. Gott und Welt! Ewiges und Irdisches! Höheres und Sinnliches! Der Unterschied ist gross.»

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass P. Matthäus Keust erstmals ausgerechnet zu einer Zeit in Olten wirkte, in der die Kulturkampfeignisse dort ihrem vorläufigen Höhepunkt entgegenstrebten, der Absetzung des bisherigen Pfarrers Peter Bläsi und der Berufung von Pfarrer Eduard Herzog zum ersten alt- oder christkatholischen Pfarrer in Olten. Dazu in Kürze Folgendes: Seit nunmehr bald 150 Jahren gehört das Oltner Kapuzinerkloster dem Staate Solothurn. Es wurde anno 1646 dank einer Stiftung des Solothurner Patriziers Jakob Graf, Spittelvogt zu Solothurn, gegründet. Es durchlief eine voraussehbar ruhige Entwicklung, bis es im Zusammenhang mit der katholischen Reformbewegung im sogenannten «Kulturkampf» ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Strudel der politischen und konfessionellen Auseinandersetzungen geriet. Als «römisch-katholische Bastion» wurde das Kloster dann leider zum erklärten Feind des «Vereins freisinniger Katholiken», dessen vordringliches Ziel es wurde, die Klostersgemeinschaft aus Olten zu vertreiben.



Abb. 6: Diese Darstellung Olten's aus der Hand von Johann Conrad Escher von der Linth aus dem Jahre 1791 zeigt sehr schön, dass das Klosterareal ursprünglich bis an den Stadtgraben und an das Aareufer hinuntergereicht hat. Aufnahme nach einem Original im Historischen Museum Olten.

In Olten, wo der erwähnte Verein ab 1861 als Sprachrohr der alt- oder christ-katholischen Reformbewegung die politische Vorreiterrolle übernahm und dank der eindeutigen Machtverhältnisse in diktatorischer Art und Weise bestimmen konnte, wer hier was zu sagen und zu tun hatte, betrieb man eine unbeschreibliche Hetze gegen das Kloster und setzte schliesslich durch, dass im Kanton alle Stifte und Klöster aufgrund der Volksabstimmung vom 4. Oktober 1874 aufgehoben wurden und ihr Besitz verstaatlicht wurde. Der von dem Verein freisinniger Katholiken eingebrachte Antrag zur Wegweisung der Kapuziner vom 12. Mai 1876 wurde hingegen nicht vollzogen wegen der sich stark regenden Opposition der Landbevölkerung in der Region.

In dieser kampfbetonten Zeit sahen sich die Klosterbrüder und die kleine Zahl der romtreu gebliebenen Katholiken zahlreichen Repressionen ausgesetzt. So in dem kleinlichen und schikanösen Kampf um den Ersatz des zersprungenen Glöckleins im Dachreiter der Klosterkirche<sup>8</sup> oder anlässlich der zur Errichtung eines Kleinviehmarktes auf dem nachmaligen «Klosterplatz» und zur Erstellung der linksseitigen Aarepromenade vorgenommenen Expro-

8 Vgl. Fischer, Martin Eduard: Alt Olten und seine Glocken, ONJBl 1991, S. 32 ff.

priation eines Teils des Klostergartens, der ursprünglich bis an die Ringmauer und an das Ufer der Aare gereicht hatte. Als Entschädigung für die exproprierten 30'000 Quadratfuss Land erhielt das Kloster lächerliche 500 Franken!<sup>9</sup> Die abgerissene Klostermauer wurde damals entgegen der abgegebenen Zusicherung statt durch eine neue Mauer durch einen simplen Staketenzaun ersetzt. Die frühere Geschichtsschreibung bezeichnet deshalb diese Zeit als «Katakombenzeit».

Auch betreffend *Musikkultur* spielte das Kloster bereits Ende des 18. Jahrhunderts eine Pionierrolle. So wurden in Olten 1795 und wieder 1806 im Kapuzinerkloster unter Mitwirkung von Chorherren des Stiftes Schönenwerd die allerersten in der Region fassbaren Orchestermessen aufgeführt.

Allerdings besaßen schon damals die Kapuziner als Mitglieder eines «Bettelordens» keine für solche Unternehmen verwendbare Orgel. Ein Portativ, eine tragbare Kleinorgel, wurde für diese Aufführungen von privater Seite zur Verfügung gestellt und auf einem im Innern der Kirche provisorisch errichteten Podium über dem Haupteingang zur Kirche platziert, auf das die Musiker von aussen her über eine Leiter und durch eines der Fenster gelangten!<sup>10</sup> Zu dieser doch sehr ungewöhnlichen Situation wollen wir einen namenlosen Chronisten<sup>11</sup> aus dem Jahre 1853 zu Worte kommen lassen:

«[...] Während der Weihnachtszeit wurde in der Kapuzinerkirche die Geburt Christi, der Besuch der Weisen aus dem Morgenland und der frommen Hirten in Wachsfiguren dargestellt, wobei letztere, Geschenke darbringend, in unsrer Landestracht erschienen (Eierkätherli). Vor dieser Ausstellung, bei welcher sogar der Teufel, hinter Herodes stehend, nicht fehlte, sangen die frommen Jungfrauen von Olten Weihnachtslieder, welche in Beziehung auf die poetische Form an die alten Minnelieder erinnerten, und größtentheils in der Molltonart gesetzt

9 Das entsprach einem Preis von 17 Rappen pro Quadratmeter! Das für die Tannwald-Linie der SCB (Schweizerische Centralbahn) benötigte Land wurde damals vergleichsweise zum *achtzigfachen* Preis abgegolten (vgl. Adrian Schenker, *Katholisch Olten*, Verlag Otto Walter AG, 1938, S. 65 f.)! Den Römischkatholiken wurde laut Gemeinderatsbeschluss gar verboten, ihren verstorbenen Gemeindemitgliedern von der St. Martinskirche aus «ins End zu läuten». (Ein Verbot, das erst 1922 durch Bundesgerichtsentscheid als verfassungswidrig aufgehoben wurde.) Ihre Kinder wurden, weil es nur *eine* katholische Kirche gebe, anfänglich verpflichtet, den christkatholischen Religionsunterricht zu besuchen!

10 Vgl. *Fischer, Martin Eduard*: Oltens erste Schritte zur Kulturstadt, ONJBI 1993, S. 32 ff. ([www.e-periodica.ch](http://www.e-periodica.ch), s. v. Oltner Neujahrsblätter).

11 Nach den neuesten Untersuchungen dürfte es sich bei ihm um den Lehrer Johann Baptist Frei-Munzinger (1805–1871) handeln, den Vater der beiden Töchter Malvina (\*1833) und Emilia Frei (\*1834), die beide im 19. Jahrhundert als Geigenspielerinnen Karriere machten (Angaben nach PAS, *Oltner Bürgerfamilien*, Bd. 1, S. 212, Nrn. 51, 51/1 und 51/2). – Die folgenden Zitate und Anmerkungen aus: *Fischer, Martin Eduard*: Oltens erste Schritte zur Kulturstadt, ONJBI 1993, S. 34 ff.).

waren. Um die Erinnerung an diese kindlich fromme Zeit wieder aufzufrischen, und dem Leser einen Begriff von dem Werthe dieser Dichtung beizubringen, will ich hier einige Strofenanfänge folgen lassen:

«Es war ein Kind, Jesus genant,  
Geboren in dem Judenland.  
Die springenden Bronnen,  
Die tanzenden Sonnen» u. s. w.

«Laßt uns das Kindelein wiegen,  
Das Herz zum Krippelein biegen,  
O, Jesulein süß!»

«Reich und arm, wir wollen fröhlich sein,  
An diesem heil'gen Tag» u. s. w.

«Jungfrau zart,  
Von edler Art» u. s. w.

Die alte Weise des letzt angeführten Liedes, von Ulrich Munzinger gesetzt, wird jetzt [1853] noch alljährlich in der Kirche gesungen. Diese Lieder wurden auch zu den Ständchen benutzt, welche von einer Schaar durstiger Knaben alljährlich in der Neujahrsnacht beim Scheine der Feuerlaterne veranstaltet wurden. [Dieses Neujahrssingen scheint in Olten ein uralter Brauch gewesen zu sein. Immer wieder finden sich in den Stadtrechnungen Ausgabenposten betreffend die Bewirtung der Sänger durch den Weibel.<sup>12</sup>] Zwischendurch flossen noch einige die betreffende Persönlichkeit charakterisirende Verse ein; z. B.

«Und das zum guete Johri;  
Die Frau die treit es Bärtli wiß,  
Sie dienet Gott mit ganzem Fliß»

oder: «Der Herr, der treit es brunes Chleid,  
Er sitzt im Roth, es ist ne Freud!»

Den Schluß der Serenade machte folgende nichts sagende Strophe:

«Wir tretten uf'nes Illenblatt,  
Wir wünschen alle ne gueti Nacht!»

[Tatsächlich macht dieser Vers auf den ersten Blick keinen Sinn. Wenn

<sup>12</sup> Vgl. *Fischer, Martin Eduard*: Oltens Stadtrechnung vor 200 Jahren, in: *Olten, Werden und Wachsen einer Kleinstadt*, Olten 1987, S. 34.

wir aber davon ausgehen, dass er wahrscheinlich so alt ist wie das Neujahrssingen in Olten überhaupt, könnte es durchaus sein, dass sich in diesem Text über die Jahrhunderte hinweg ein ehemaliges «wir treten us ins Gilgenblatt» oder gar «Gilgenbad» (?) zu «Illenblatt» abgeschliffen hat. Das «Gilgenblatt» oder «Gilgenbad» (alt für «Lilienblatt» oder «Lilienbad») hätte dann für Olten sicher einen Bezug auf das schon im 16. Jahrhundert abgegangene Oltner Wirtshaus zur «Gilge» und könnte so gedeutet werden, dass die Sänger zum Schlusse ankündeten, sie wollten nun ihr Singen beenden und sich zu dem von der Stadt offerierten Umtrunk in die «Gilge» begeben.]

Im häuslichen Kreise und bei gesellschaftlichen Anlässen waren unter andern folgende Lieder im Schwunge:

«Freut euch des Lebens», eine Jugendcomposition des Vaters Nägeli, welches überall, sogar jenseits des Oceans verbreitet wurde; «Guter Mond, du gehst so stille»; «Die Poststationen des Lebens»; das «ça ira»; «Es giengen drei Husaren wohl über den Rhein»; letztere zwei aus der französischen Revolutionszeit. «Als Lazarus gestorben war»; ein aus Deutschland eingewandertes Handwerksburschenlied. «Wir verlüres, I glaub' es selber au»; ein Spottlied auf das zu Wasser gewordene sogenannte Bläsierbe, welches damals zu einer Fasnachtsposse Veranlassung gab, in welcher die bitter getäuschten Erben gekränkt wurden.

Von einer Instrumentalmusik hatte man in der ersten Zeit der neunziger Jahre keinen Begriff. Außer der Geige und dem Hackbrette vernahm man keinen Ton eines Instrumentes. Erstere wurden zu Tänzen und Märschen bei Jahrmärkten, Hochzeits-, Zunft- und Sebastiansfesten höchstens mit Begleitung des Hackbrettes auf eine erbärmliche Weise behandelt. Letzteres bestand aus einem viereckigen Resonanzkasten mit Stahlsaiten bespannt und wurde von dem Kaminfeger Munzinger<sup>13</sup> mit zwei hölzernen Stäbchen geschlagen. Zu seiner Seite schritt sein Sohn Mathias mit der Geige. Bei Hochzeiten zogen die Brautleute mit dem Comitate<sup>14</sup> dieser Spielleute feierlich zur Kirche. Der Schützenmarsch in Webers «Freischütz» war dem Hochzeitsmarsche so ähnlich, daß zu vermuthen ist, der gefeierte Componist habe denselben diesem vor alters überall verbreiteten Tonstücke nachgebildet. Nach der

13 Konrad Munzinger (1740/1823), Kaminfeger (Vgl. StAO, PAS, Oltner Familien Bd. 2, S. 92, Nr. 20 und S. 95, Nr. 27).

14 D. h. in Begleitung.

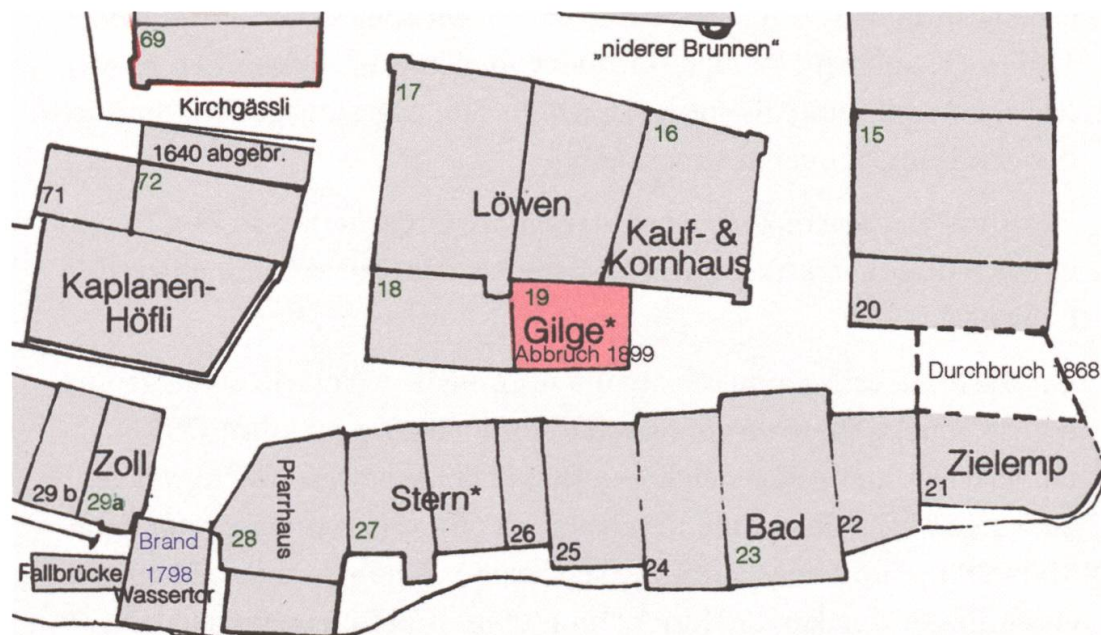


Abb. 7: Standort der bereits im 16. Jh. abgegangenen «Gilge». Ausschnitt aus dem rekonstruierten Bebauungsplan mef.

kirchlichen Feier wurde zu diesem Saitenspiele auf öffentlichem Platze, besonders vor der Wohnung des Schultheißen getantz. [Der Schultheiss wohnte seit 1705 in dem äussersten der Chorherrenhäuser (ehemals Tuch Flury, heute Modehaus Bernheim).]

Die erste Messe mit Instrumentalbegleitung wurde unter Guardian Bonagratia im April 1796<sup>15</sup> in der Capuzinerkirche bei der dreitägigen Feier der Seligsprechung des Capuziners Bernardus ab Ophydu aufgeführt, bei welcher die Altstimme des Frater Marquart sich ausgezeichnet haben soll. [Pater Bonagratia, mit bürgerlichem Namen Urs Joseph Tschann (1751–1828)<sup>16</sup> ist im Verzeichnis der Oltner Klosterfamilie 1797 noch als einfacher Pater aufgeführt. Guardian war damals Pater Isaac, vor ihm, von 1793–1796 Pater Josephus von Arth. Pater Bonagratia war bis 1797 Pater im Kapuzinerkloster Olten, von 1798–1803 befand er sich nicht hier, 1804 wurde er Guardian in Olten. In diesem Amte folgte ihm aber bereits 1805 Pater Alexander von Baden nach. Bei dem erwähnten seligen Kapuzinerbruder handelt es sich um Bruder Bernhard von Offida (1604–1694).<sup>17</sup> Er wurde am 25. Mai 1795

15 Diese Jahrzahl stimmt mit Sicherheit nicht. Vgl. Anm. 18–20. Der Chronist muss sich in der Erinnerung nach mehr als 50 Jahren im Datum getäuscht haben.

16 Vgl. StAO, Kirchenakten Olten, Fasz. Kapuzinerkloster.

17 Vgl. Künzle, P. Magnus: Die schweizerische Kapuzinerprovinz, Einsiedeln 1928, S. 158.

selig gesprochen.<sup>18</sup> Im Verzeichnis der Oltner Klosterfamilie ist von 1795–1797 auch ein Bruder Marquart von Sarnen<sup>19</sup> aufgeführt. Er war Klerikerbruder und als solcher auch im Choralgesang geübt.<sup>20</sup> Er dürfte der erwähnte Sänger gewesen sein.]

Es wurde zu diesem Zwecke eine tragbare Orgel herbei geschafft, und einige Saiteninstrumente von Chorherren des Stiftes Schönenwerd bedient.

[...] Die erste vollständige Instrumentalmusik, welche in Olten gehört wurde, muß wohl die französische Feldmusik der im Jahre 1798 längere Zeit hier gelegenen 38ten Halbbrigade gewesen sein, welche aus ungefähr 20 Instrumenten bestand, und unter anderem auch die Marseillaise und den *ça ira*-Marsch spielte. Schon damals ertheilte einer dieser Musiker Unterricht im Flöten- und Clarinetspiele. Wahrscheinlich durch diese Productionen angefeuert, that sich im Jahre 1804 [?] eine Gesellschaft junger Leute zu einer Feldmusik zusammen, welche von dem in Zofingen angestellten Musiklehrer Birrer, Vater, geleitet wurde. [Bei ihm muss es sich um den Musiker Johann Ignaz Birrer (1776–1839) gehandelt haben, der sich anno 1804 in Zofingen als Musiklehrer niederliess und am 28. November 1839 in Reiden verstarb.<sup>21</sup>] Ohne theoretische Vorbildung, ohne vorausgegangene rhythmische [sic!] Uebungen übernahm jedes Mitglied sein Instrument und jedem wurde seine Parthie mechanisch eingetrichtert.

Diese Instrumente wurden zum Theil aus dem Stadtseckel angeschafft. In einer damals ausgestellten Rechnung figurirt unter anderem:

«Eine Gügge, (Waldhorn)  
Dito noch eine Gügge»

[Auch hier dürfte sich der Verfasser dieses Berichtes aus der Erinnerung in der Sache und im Datum leicht geirrt haben, finden sich doch entsprechende Angaben erst in der Stadtrechnung für das Jahr 1806, wo es heisst: «für ein Waldhorn 21 Gl 5 Batzen, item für ein Fagott, welche beyde zum Behufe des neuangefangenen

18 Laut freundlicher Mitteilung von P. Barnabas Flammer, Guardian im Kapuzinerkloster Olten.

19 Vgl. StAO, Kirchenakten St. Martin, Fasz. Kapuzinerkloster.

20 Br. Marquart von Sarnen trat dem Orden 1793 bei und wurde 1805 zum Priester geweiht, PAL, Prot. Maj. I, 264 V.

21 StAO, Zofingen, Einsassenrodel 1804–1840 Fol. 6 und Sterberegister 1835–43, Fol. 57.

Musikchors sind gekauft worden, 40 Gl.»<sup>22</sup>] Diesem Institute, welchem der Keim einer möglichen Entwicklung mangelte, konnte, wie allen später unter derartigen Verhältnissen aufgetauchten Vereinen,<sup>23</sup> keine lange Lebensfrist vorhergesagt werden. Die guten Leute brachten es zu einigen Tänzen und Märschen, welche an Namenstagen vor den Häusern ihrer Gönner abgespielt wurden, um dadurch zu einem Trinkgelage zu gelangen, welcher Mißbrauch die Auflösung des Vereins beschleunigte, weil dessen besten [sic!] Kräfte einem solchen Treiben abhold waren.

Bei Frohnleichnamfesten [sic!] wurden während der Prozession<sup>24</sup> neben stereotypen Märschen auch einige geistliche Lieder mit Instrumentalbegleitung aufgeführt, bei welchen der Verfasser dieser Erinnerungen mitsang. Letzterer erinnert sich auch noch, in Kappel einer solchen kirchlichen Produktion beigewohnt zu haben, welche mit einer Kneiperei hinter dem Pfarrhause im Freien schloß.

Anno 1806 kehrte Ulr. Munzinger als Student nach Olten zurück, schloß sich dem Vereine an, in der Hoffnung, zu dessen Fortbildung etwas beitragen zu können und demselben eine edlere Richtung zu geben, und übernahm die Flageoletparthie.<sup>25</sup>

Anno 1807 wurde in der Kapuzinerkirche die Seligsprechung des Bruders Crispin feierlich begangen und unter des obigen Leitung die Hymne an Gott von Schulze<sup>26</sup> theilweise aufgeführt. [Auch hier täuscht sich der Schreiber um ein Jahr. Bruder Crispin von Viterbo (1668–1750) wurde am 26. August 1806 durch Pius VII. selig gesprochen.<sup>27</sup>] Zu diesem Zwecke errichtete man über dem Portale eine Bühne, welche das Orchesterpersonale von außen vermittelt einer an das Fenster angelehnten Leiter besteigen mußte. Während des gleichen Jahres

22 StAO, Stadtrechnungen 1728 ff., S. 302u. Bereits in der Stadtrechnung für das Jahr 1805 figuriert ein Ausgabenposten von 2 Batzen «für ein Trumelfell» (StAO, Stadtrechnungen 1728 ff., S. 288M).

23 Auch das Oltner Kadettenkorps besass um 1841 für kurze Zeit eine erste, bescheidene «Kadettenmusik», der sechs Musikanten angehörten. Vgl. *Fischer, Martin Eduard*: Zur Geschichte der Kadettenmusik, in: Olten, Werden und Wachsen einer Kleinstadt, S. 66.

24 Für die Fronleichnamsprozession wurde in Olten schon früher ein beachtlicher Aufwand getrieben. Vgl. *Fischer, Martin Ed.*: Gemeindefeiertage, Bittgänge und Prozessionen, in: ONJBl 1983, S. 40 f.

25 Als Flageolet wird gemeinhin die kleinste der Schnabelflöten, das Sopranino, bezeichnet; hier dürfte es sich aber wohl eher um ein Pikkolo gehandelt haben.

26 Bei ihm dürfte es sich wahrscheinlich um Johann Abraham Peter Schulz (1747–1800) handeln, der u. a. auch rege Beziehungen zu Lavater unterhielt. Vgl. *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*, Bärenreiter-Verlag Kassel, 1965, Bd. 12, Spalte 245 f.

27 Mitgeteilt durch das Provinzarchiv Schweizer Kapuziner in Luzern (PAL).

kam noch auf der Orgel der alten Kirche eine Messe von Dreyer<sup>28</sup> mit Begleitung von Instrumenten zur Aufführung, bei welcher der an der Klosterschule studierende Hotz als Baßsänger die Hauptparthie übernahm.[...]

Der offensichtliche «Missstand», dass das Kapuzinerkloster noch heute über keine echte, konzertfähige Orgel verfügt,<sup>29</sup> veranlasste bereits anno 2007/2008 eine Gruppe von Freunden des Kapuzinerklosters, den Versuch zu unternehmen, dem Kloster via Sponsoring zu einer kleinen, auch konzertfähigen Orgel zu verhelfen. (Plansumme Fr. 400'000.–) Dieses Vorhaben wurde leider kurz vor der Vertragsunterzeichnung aus nicht ganz klar bekannten Gründen entmutigt fallen gelassen.

Erinnern wir uns daran, dass Pater Matthäus Keust im Bericht über seine Tätigkeit schrieb:

«Was mir als Priester gar oft wehe getan und mich schmerzlich berührte, war die arme Wahrnehmung, dass mir gerade die Photographie mehr Freunde und Gönner zuzog, als mein Wirken als Priester. Ich finde es so ziemlich natürlich, aber gefallen wollte und konnte es mir nicht. Gott und Welt! Ewiges und Irdisches! Höheres und Sinnliches! Der Unterschied ist gross.»

Aus dieser Sicht werden wir vermutlich auch nachvollziehen können, weshalb das «Projekt Klosterorgel Olten» das 2019 nach Gesprächen am ehemaligen «Herrenessen»<sup>30</sup> des Jahres von dem Schreibenden wieder aufgenommen worden ist, aus Furcht vor einer Verweltlichung des Klosterbetriebs einen derart abenteuerlichen Verlauf genommen hat. Hier deshalb zum zeitlichen Gedächtnis der Ablauf des «Projekt Klosterorgel Olten»:

**Februar 2019** Fasnachtsessen: Die Idee, dem Kloster eine kleine Orgel zu schenken, lebt wieder auf.

**März 2019** Christoph Rast stellt einen Hauptsponsor in Aussicht, der sich an deren Beschaffung massgeblich zu beteiligen gedenke.

28 Dreyer Johann Melchior (1746–1824), Vgl. Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bärenreiter-Verlag Kassel, 1954, Bd. 3, Spalte 819 f.

29 Im Chorbezirk der Klosterkirche steht bisher nur eine zwar qualitativ sehr gute, leider pedallose, bloss 4-re-gistrige Truhenorgel aus dem Hause Mathis, Näfels.

30 Die Brüder Kapuziner pflegen seit vielen Jahren Leute, denen gegenüber sie sich zu Dank verpflichtet glauben, in der Fasnachtszeit zu einem einfachen gemeinsamen Essen, eben zum ehemaligen «Herrenessen», heute «Fasnachtsessen», einzuladen.

**April 2019** Erste Kontakte mit der Orgelbaufirma Mathis in Näfels: Die alten Pläne für Orgel und Empore sind dort noch vorhanden. Die Firma würde den Auftrag zu den Konditionen von 2007/2008 übernehmen (Kostenrahmen für Orgel und Empore Fr. 400'000.-). Das Projekt dürfte aber die Kräfte der Initianten übersteigen.

**April bis Juni** Ausschau nach brauchbaren Occasionsorgeln. Von mehreren hundert im Internet angebotenen Instrumenten scheinen sich vom Platzbedarf und von der Qualität her gerade einmal vier zu eignen.

**Juni 2019** Christina Kunz macht auf eine von der Firma Klop in Garderen NL angebotene, 16-registrige Orgel aufmerksam (Offerte 95'000 Euro, revidiert und auf Platz geliefert mit 10 Jahren Garantie).

**3. Juli 2019** «Ohrenschein» mit Niels Klop, der mit zwei Kleinorgeln der Firma Klop angereist ist und diese auf ihre Eignung in der Klosterkirche testen möchte.

Christina Kunz spielt aus dem Stegreif eine der 5-registrigen Truhenorgeln an. Die Überraschung ist gross und freudig. Das kleine Instrument füllt den Kirchenraum wie eine «richtige» Orgel. Der Klang ist wunderbar farbig und ungemein rund und wohltönend. Die Pilotgruppe lässt das angebotene Instrument einstweilen provisorisch reservieren.

**Juli/August 2019** Auftrag an Architekt Reto Esslinger: Ausarbeitung der Pläne für eine auf die bescheidenen Ausmasse der Klop-Orgel abgestimmte, leichte und moderne «Schwalbennest-Empore».

**26. September 2019** Pläne zur Begutachtung an die Kantonale Denkmalpflege, ohne deren Einwilligung das ganze Projekt hinfällig würde.

**10. Oktober 2019** Antwort der Denkmalpflege: «Mit Schreiben vom 26. September 2019 hast Du mir eine Voranfrage zukommen lassen, die sich mit der Errichtung einer kleinen Empore und der Aufstellung einer neuen Orgel in der Klosterkirche der Kapuziner zu Olten befasst. Ich habe die Unterlagen geprüft und bin der Meinung, dass die Errichtung einer Orgelempore in der angedachten schlichten Form, Grösse und Materialisierung aus denkmalpflegerischer Sicht grundsätzlich denkbar ist. Es ist auch zu begrüessen, dass die nun vorgesehene Orgel etwas kleiner ist als diejenige, die vor etwas mehr als

zehn Jahren zur Diskussion stand. So lassen sich Empore und Instrument gut zwischen die beiden Fenster der Eingangsfassade platzieren, und die neuen Elemente werden sich gut in den Bestand integrieren. In diesem Sinne kann ich das Vorhaben unterstützen. Stefan Blank, Kantonaler Denkmalpfleger, Amtschef»

**24. November 2019** Gründung des «Vereins Projekt Kapuzinerorgel, Olten» und Antrag zur Eröffnung eines Spendenkontos bei der Raiffeisenbank Olten.

**Dezember 2019** Überarbeitung der provisorischen Statuten. Konstituierung des Vorstands, bzw. der Pilotgruppe. Zusammenstellen eines Patronatskomitees mit Sympathisanten aus Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Politik.

**3. Januar 2020** Die auf Hinweis von Frau Dr. iur. Corinne Saner-Menzi revidierten Statuten werden auf dem Zirkulationsweg genehmigt. Laut Statuten setzt sich die Pilotgruppe (der Vorstand) neu zusammen aus den Co-Präsidenten und Initianten Martin Ed. Fischer, alt Stadtarchivar, Christoph Rast, alt Stadtbibliothekar, und aus den Sympathisanten mit Leistungsaufträgen Christina Kunz, Kirchenmusikerin, Aarburg, Hansruedi von Arx, Kirchenmusiker, Olten, und Bruder Josef Bründler, zurzeit Guardian des Kapuzinerklosters Olten.

**Januar 2020** Das Sammelkonto «Klosterorgel Olten» wird steuerbefreit und gilt als Konto einer gemeinnützigen Organisation.

**Ende Januar 2020** Aufnahme der Sammeltätigkeit.

**20. Januar 2020** Das Gesuch um Befreiung von der Mehrwertsteuer wird mangels rechtlicher Grundlagen vorerst abgelehnt.

**5. Februar 2020** Auf erneute Nachfrage beim Zollamt stellt es sich heraus, dass die Orgel wenigstens zollfrei in die Schweiz eingeführt werden kann.

**11. Februar 2020** In einer Besprechung zwischen Stefan Blank, Kant. Denkmalpfleger, Silvan Nünlist, Projektleiter Kant. Hochbauamt, Bruder Josef Bründler, Guardian, Bruder Werner Gallati und Martin Ed. Fischer wird nach einem Augenschein an Ort und Stelle beschlossen, von der Variante einer Platzierung der neuen Orgel im Chor der Kirche grundsätzlich abzusehen,

weil diese trotz ihrer allerdings relativ bescheidenen Ausmasse infolge des Pedalanbaus als hinderlich für die gottesdienstliche Nutzung dieses Raumes angesehen wird. Die Platzierung der Orgel auf einer zu errichtenden Empore über dem Haupteingang hingegen wird als möglich, realisierbar und in Anbetracht der jahrhundertelangen kulturellen Bedeutung des Klosters für Stadt und Region auch als sinnvoll erachtet, sofern deren Finanzierung gesichert werden kann. Sollten die Finanzierung der Orgel und der Empore gelingen, wäre allenfalls mit deren Erstellung grundsätzlich eine Reinigung respektive Sanierung der Wände in Erwägung zu ziehen.

**28. August 2020** Dank zahlreicher privater Spender und vor allem dank äusserst grosszügiger Spendenzusicherungen der Hauptsponsoren kann bei einem Stand von Fr. 159'810.– das Orgelprojekt als finanziell gesichert betrachtet werden.

**September 2020** Das Baugesuch an Kanton und Denkmalpflege wird eingereicht.

**3. Dezember 2020** Der nun vorliegende Vertragsentwurf zwischen dem Baudepartement und dem Verein «Projekt Klosterorgel, Olten» erweist sich als derart anspruchsvoll, dass er nicht ohne Aufhebung des Vereins eingegangen werden könnte.

**24. Dezember 2020** Durch Urabstimmung unter den Mitgliedern der Pilotgruppe wird der Verein «Projekt Klosterorgel» per 31. Januar 2021 aufgelöst. Rechtsnachfolger wird der via Urabstimmung unter den bereits eingeschriebenen Gründungsmitgliedern auf den 1. Januar 2021 gegründete Verein «Freunde des Kapuzinerklosters Olten».

**Januar 2021** Die Verhandlungen mit dem Baudepartement des Kantons Solothurn werden weitergeführt.

**8. Februar 2021** An einer auf diesen Tag durch das Kantonale Hochbauamt anberaumten Sitzung erklärt Bruder Josef im Namen der Klostersgemeinschaft, dass das Kloster sich nicht bereitfinden könne, für die ihm als Geschenk offerierte Orgel in der Klosterkirche wieder eine Empore einbauen zu lassen. Für Angehörige eines Bettelordens seien derart erhebliche Aufwendungen, wie sie für die Platzierung der Orgel in der Klosterkirche in Betracht gezogen werden



Abb. 8: Ansicht der «Klosterorgel». Foto Klop z. Vfg.

müssten, kaum zu rechtfertigen. Darauf äussert sich Kantonsbaumeister Georg Keune dahingehend, der Kanton sehe sich durch diese Stellungnahme veranlasst, nicht gegen den Willen der Klostersgemeinschaft als Mieterin der Klosterliegenschaften auf das Gesuch zur Errichtung der für die Platzierung der Orgel benötigten Empore einzutreten.

All jene, die sich, wie wir Initianten, mit viel Herzblut und sicher auch in der Bereitschaft, ein persönliches Opfer zu bringen, in den Dienst des Klosterorgelprojektes gestellt hatten und nun, wie wir selbst auch, anfänglich dachten, es sei eine wunderbar schillernde Seifenblase geplatzt, bitten wir zum Schluss zu bedenken:

Dass die Kapuziner bis Ende April 2024 in Olten als Mieter einer Liegenschaft, die ihnen bis 1874 gehört hat, ihrer segensreichen Arbeit nachgehen

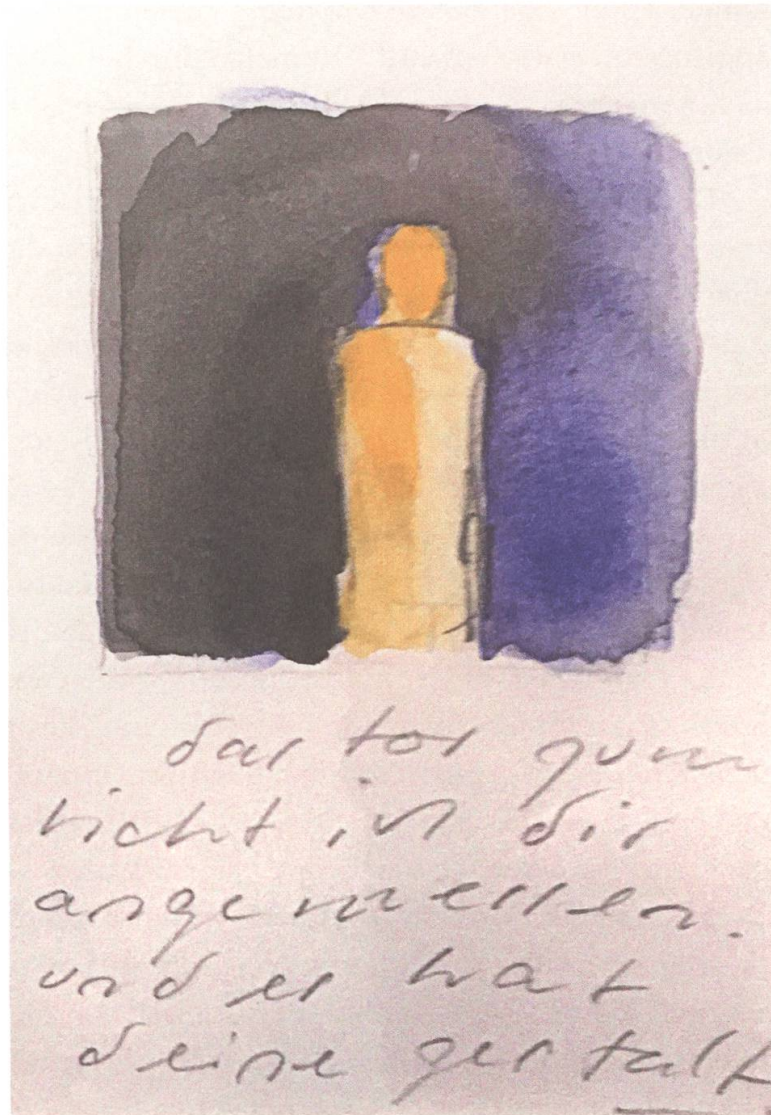


Abb. 9: Jos Nünlist: Studie zum Thema «Das Tor zum Licht», Bleistift & Aquarell. Sammlung mef.

konnten, lag zweifelsfrei an ihrer kompromisslosen Bereitschaft zu dienen, welche ihnen ihr Ordensgründer, der heilige Franz von Assisi, vorgelebt hat und zu welcher sie ihr Ordensgelübde verpflichtete. Dienen aber ist im Grunde nicht ohne Verzicht möglich. Dabei sind die Formen des Verzichts verständlicherweise immer auch von der Zeit abhängig, in der diese Leistung erbracht wird. Verzicht kann also zu unterschiedlichen Zeiten auch ganz Unterschiedliches bedeuten. Zum Verzicht aber gehört grundsätzlich – das wissen all jene, die schon einmal mit nichts als der Absicht, es besser machen zu wollen, noch einmal von vorne angefangen haben – der Mut, sich mit leeren Händen der Zukunft zu stellen. Die Kapuziner tun dies seit je im Vertrauen darauf, dass der Gang durch das «Tor zum Licht», der uns allen von der ersten Sekunde unseres Lebens an als einzige Gewissheit bevorsteht, sich – wie das der längere Zeit in Olten ansässig gewesene Maler und Lyriker Jos Nünlist in

seinem Aphorismenband «Zeitlaub»<sup>31</sup> gemalt und geschrieben hat – als ihnen angemessen erweisen wird. Mit nichts durch die Welt zu gehen und sich mit nichts wieder von ihr verabschieden zu müssen ist für sie keine Schreckensvision, sondern eine Zuversicht.

Dass also die Kloosterverantwortlichen sich kurz vor dem unerwarteten Ende ihrer Tätigkeit in Olten zum Entschluss durchgerungen haben, auf den Wiedereinbau einer Empore in der Klosterkirche zu verzichten und das ihnen zugedachte Instrument an jenem Ort der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, wo es seiner Zielsetzung nach wohl am schönsten gerecht zu werden vermag, nämlich in der Abdankungshalle Meisenhard, soll ihnen zur Ehre und uns und unseren Nachkommen zum Bedenken immer bewusst bleiben.

Auch für die Initianten ergab sich aus geschichtlicher Sicht für diese Massnahme eine interessante Begründung: Da das Oltner Kapuzinerkloster nach damals durchaus üblichen Voraussetzungen 1649 auf Initiative vermöglicher regimentsfähiger Familien erbaut worden war, wurden die damaligen Patres schon wenige Jahre nach der Gründung des Klosters immer häufiger auch in Jahrzeitstiftungen regimentsfähiger Oltner Familien mit einbezogen. Sie beteiligten sich von Anfang an alljährlich zusammen mit einem durch das Chorherrenstift Schönenwerd abgeordneten Vertreter an der grossen Oltner Gemeindejahrzeit,<sup>32</sup> die zuerst – begründet durch eine Vergabung für die gegen Ende des 14. Jahrhunderts verbrieftete Jahrzeitstiftung für den Edlen Konrad Val und dessen Gemahlin Elisabeth von Meggen und Junker Heinzmann Zielemp und dessen Frau Clara<sup>33</sup> – jahrhundertlang verbunden mit einer Gemeindeprozession an Fronleichnam gefeiert wurde. Gut 20 weitere derartige Jahrzeitstiftungen lassen sich im alten Oltner Jahrzeitenbuch von 1490 nachweisen, beginnend mit der Jahrzeitstiftung für die beiden Oltner Statthalter Johann Konrad Bürgi (1654–1733)<sup>34</sup> und dessen Sohn Franz Claudius Bürgi (1679–1736)<sup>35</sup>. Altem Familienbrauch entsprechend hatte übrigens schon Franz Claudius' jüngerer Bruder, Joseph Martin Bürgi (1690–1743), als siebtes von insgesamt 11 Kindern als Pater Conradus in Rapperswil sein Leben einer geistlichen Berufung im Orden der Kapuziner geweiht. Heute nun wird das allgemeine Totengedenken an Allerseelen (am 2. November) gefeiert, seitdem Papst Clemens XIII. am 11. September 1761 auf diesen Tag einen vollkommenen Ablass gewährte, der sowohl Lebenden gelten, aber auch Verstor-

31 Vgl. *Nünlist, Jos: Zeitlaub*, Verlag Im Waldgut, Frauenfeld 1994, S. 70/71.

32 StAO, GA 08.01.01 Jztb. 1490 Fol. 083 Perg.blatt X E 2.

33 Ebd. Perg.blatt X E 1.

34 Vgl. StAO, PAS Bürgerfamilien, Bd. 1, S. 108, Nr. 10 und StAO, GA 08.01.01 Jztb. 1490 Fol. 083 Perg.blatt X E 1.

35 Vgl. StAO, PAS Bürgerfamilien, Bd. 1, S. 109, Nr. 12.



Abb. 11: Die Friedhofskapelle in ihrem Urzustand 1915. Fotosammlung StAO.

benen zugewendet werden könne.<sup>36</sup> So scheint im Nachhinein die Beziehung «Klosterorgel» / Abdankungshalle / Totengedenkfeier auch aus geschichtlicher Tradition fast vorbestimmt.

Im Zusammenhang mit dem «Projekt Klosterorgel, Olten», das sich aus den unterschiedlichsten Gründen anders entwickelt hat als ursprünglich vorgesehen, bot sich hier also eine auf den ersten Blick vielleicht etwas unkonventionell erscheinende Gelegenheit, in Olten einem bisher eher unbedeutenden Baudenkmal zu vermehrtem Ansehen zu verhelfen. Dieses steht – wohl in erster Linie wegen seiner traditionellen Zweckbestimmung – bis heute, obwohl es von seiner Lage und Gestalt eigentlich wesentlich «interessantere» Voraussetzungen mit sich brächte, nur gerade bei Totengedenkfeiern als «Abdankungshalle» im Fokus.

Zu dem Gebäude, dessen Planung auf das Jahr 1911 zurückgeht, ist Folgendes zu sagen:

Durch die sehr eingeschränkten Ausbau- und Erweiterungsmöglichkeiten des seinerzeitigen «Burgfriedhofs» (heute «Stadtpark») sah sich die Stadt zu Beginn des 20. Jahrhunderts veranlasst, für den städtischen Friedhof eine

<sup>36</sup> Archiv der christkath. Pfarrgemeinde Region Olten, Schachtel A 01 – 03, Fasz. 03a.02 (Hirtenbrief des Bischofs Franz Konrad von Konstanz vom 11. Sept. 1761 [A01.03a.01]).

grundlegend neue Organisation in Betracht zu ziehen. Nachdem man sich darauf geeinigt hatte, als Standort für den neuen städtischen Waldfriedhof den «Meisenhard», einen bewaldeten Hügel an der Grenze gegen Starrkirch-Wil, in Betracht zu ziehen, wurden in einem Wettbewerb Gestaltungsvorschläge für die zu erstellenden neuen Gebäude eingeholt. Den 1. Preis erhielt das von der Architektengemeinschaft von Arx & Real ausgearbeitete Projekt. Bei den vorgeschlagenen Hochbauten handelte es sich in erster Linie um die im Stil «um 1800» erbaute, historistische «Friedhofkapelle» mit Glockendach und Dachreiter, die im Innern durch Malereien des zeitgenössischen Malers Ernst Linck, Bern (1874–1935), ausgestaltet werden sollte. Das Thema dieser Malereien sollte «Sterben, wie es alle Lebensbereiche trifft» sein. Zugleich mit der «Friedhofkapelle» wurde damals auf Initiative des 1906 gegründeten «Feuerbestattungsvereins» auch das erste städtische Krematorium errichtet und mit der Kapelle verbunden. Auch die Pläne für die späteren Erweiterungsbauten (1946/47) stammten glücklicherweise von der Architektengemeinschaft von Arx & Real, was dem eindrucklichen Ensemble noch heute sein vornehmes, geschlossenes Erscheinungsbild sichert.

Zu der Erstausrüstung gehörten auch die von derselben Firma gestaltete erste «Urnenhalle» und das als «Friedhofdenkmal» gedachte, von dem Solothurner Künstler Leo Berger zum Andenken an die im Ersten Weltkrieg verstorbenen Soldaten geschaffene Standbild «Sterbender Krieger».<sup>37</sup>

Der «romantische» Friedhof Meisenhard liegt auf einer baumbestandenen Anhöhe. Diese hiess ursprünglich «lützel Hard» (der kleine Hard). Meisenhard kommt von einem alten Verschrieb («müselhard»). Die Gräberfelder sind durch Baumreihen voneinander abgetrennt. Zur Abdankungshalle führt eine aus der Bauzeit stammende Auffahrt mit Vorplatz. Der Friedhof besitzt einen eigenen, recht grossen Friedhofparkplatz und ist über den öffentlichen Verkehr durch zwei Haltestellen der Buslinien BOGG (Meisenhard und Knoblauch) erschlossen.

Die Friedhofkapelle erweist sich dank dem Umstand, dass sie bisher glücklicherweise in ihrer Urausrüstung erhalten geblieben ist, heute als stimmiges Gesamtkunstwerk. Leider war deren musikalische Grundausstattung bisher sehr dürftig. Fachleute bezeichneten sie als «pitoyabel» (erbärmlich). Mit der Platzierung der «Klosterorgel» ist dieser Umstand nun grundsätzlich behoben worden, denn die genannte Orgel ist, da sie durch die Firma Klop in Garderen (NL) erbaut worden ist, die sich seit über 60 Jahren auf die

<sup>37</sup> Angaben nach: Hauser, Andreas; Birkner, Othmar: Olten, Architektur und Städtebau 1850–1920, hrsg. Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Solothurn, 2000, S. 65.



Abb. 12: Leo Berger, Sterbender Krieger, Denkmal zum Gedenken an die im Ersten Weltkrieg verstorbenen Soldaten. Fotosammlung StAO.

Herstellung von barocken Cembali und Orgeln spezialisiert und sich damit weltweit einen hervorragenden Namen gemacht hat, ein hochkarätiges, zwei-manualiges, 16-registriges Instrument und eignet sich, wie erste Konzertveranstaltungen bereits bewiesen haben, auch in hervorragender Weise als Konzertinstrument.

Gerade diese Eigenschaft scheint übrigens nicht zuletzt mit dazu beigetragen zu haben, dass die franziskanische Klostersgemeinschaft aus Furcht vor einer möglichen «Verweltlichung des Klosterbetriebs» die Platzierung der Orgel in der Klosterkirche verhindert hat.

Dieser Umstand hat in den Köpfen der Projektverantwortlichen letztlich auch die Idee reifen lassen, das Instrument auch als Konzertinstrument zu nutzen und der Abdankungshalle eine neue Bedeutung als Veranstaltungsort von Konzertmatineen zu verschaffen. Die räumlich gegebenen Grössenverhältnisse liessen das Lokal als für kammermusikalische Anlässe mit Kleinformaten geeignet erscheinen. Die vier in Betracht gezogenen regelmässigen jährlichen Konzertveranstaltungen sollten allenfalls als saisonale Ereignisse ausgestaltet werden, als Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintermatineen.

Aus geschichtlicher Sicht boten sich an: die Zeit der Rogationswoche (Pfingsten, Auffahrt, Fronleichnam), die Kilbi (Mariae Himmelfahrt), Allerheiligen, Allerseelen und der Dreikönigstag und Lichtmess (2. Februar).<sup>38</sup>

All diese Daten haben einen direkten Bezug zur Oltner Kultur- und Entwicklungsgeschichte: In der Rogationswoche<sup>39</sup> fanden bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinauf die sogenannten Bittgänge statt, bei denen die Oltner unter anderem auch betend und singend sogar nach Schönenwerd wanderten und auf dem Hin- und Rückweg über den Meisenhard zogen. An Fronleichnam<sup>40</sup> wurde bis zur Verlegung auf den Allerseelentag die grosse Oltner Gemeindejahrzeit gefeiert. Pfingsten andererseits symbolisiert als Fest der Aussendung des Heiligen Geistes auch den Aufbruch ins Erwachsenenleben.

Die Kilbi ist zurückzuführen auf den Tag der Weihe<sup>41</sup> der alten Oltner Stadtkirche (Kilhwih = verkürzt Kilbi). Sie fällt in Olten seit je zusammen mit dem Feiertag Mariae Himmelfahrt (15. August). An Allerheiligen / Allerseelen finden heute allgemein die Totengedenkfeiern statt.

Lichtmess oder der Dreikönigstag drängen sich auf wegen ihrer traditionellen Beziehung zum Kindesalter.

Eine solche Konzertreihe bringt also auch die Verbindung der Stadt zu alten kirchlichen und volkstümlichen Traditionen zum Ausdruck und ist sicher geeignet, die heutige Abdankungshalle etwas aus ihrem «Dornröschenschlaf» zu erwecken.

Mit dem Verzicht auf die geschenkte Orgel hat die Oltner Klosterfamilie der Stadt Olten und ihren Bürgern ein letztes Geschenk gemacht, das uns alle hoffentlich um Jahrzehnte, wenn nicht gar um Jahrhunderte überdauern wird. Es ist zu hoffen, dass sich die Stadt bei der Frage, was nun mit den bisherigen Klosterliegenschaften geschehen solle, der gleichen grosszügigen Geisteshaltung verpflichtet fühlen wird, der die Brüder mit ihrer Geste abschliessend Ausdruck verliehen haben!

38 Da Jesus erstgeborener Sohn Mariens war, galt er als Eigentum Gottes und musste von seinen Eltern im Tempel «ausgelöst» werden. Dazu musste er zum Rabbi gebracht und vor Gott «dargestellt» werden. Deshalb wird Mariä Lichtmess auch «Fest der Darstellung des Herrn» genannt.

39 Vgl. StAO, GA 08.01.01 Jztb. 1490 Fol. 078 Perg.blatt VIII in dorso Kal, wo alle damals üblichen Bittgänge aufgelistet sind. Vgl. Fischer, Martin Eduard: Gemeindefeiertage, Bittgänge und Prozessionen im alten Olten, ONJBI 1983, S. 40 ff.

40 Dieses Fest geht in Olten zurück auf die Jahrzeitstiftung für den Edlen Kunz Val und seine Ehefrau Elisabeth von Meggen und für Heinzmann Zielempe und dessen Frau, s. Fussnote 33.

41 Betreffend Kirchweihe in Olten am Sonntag nach Mariae Himmelfahrt meldet das Jahrzeitbuch von 1490: Proxima dominica post festum assumptionis divinae virginis Mariae dei genitricis, celebratur dedicatio huius templi. (StAO, GA 08.01.01 Jztb. 1490 Fol. 114 Perg.blatt XV in dorso E 2).